Michel [Fortsetzung]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 15

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

Copyright Chr. Kaiser Verlag München

10

Aber das Gesicht der Schwester blieb still und behielt sein Geheimnis. Nur das Lied verwandelte sich. Das Innere und Innerste ihrer Stimme schien allmählich hervorzukommen wie aus einem klingenden Gehäuse. Es entfaltete sich förmlich über dem Sterbenden.

Der General beugte sich noch weiter vor. Was ausgesehen hatte wie ein leuchtendes Lächeln, was er alsdann für Stille gehalten hatte, war Friede. Und dieser Friede war bestürzend und beglükkend zugleich.

«Groß Pein und Marter viel», seufzte der Blaubart. Vor diesem Seufzer lebte er noch. Nach diesem Seufzer war er tot.

«Michael», sagte der General mit völlig veränderter Stimme. «Ich habe eben daran gedacht, wie es sein würde, wenn ich doch noch einmal heimkäme. Ich dachte daran, daß auch sie mich etwas fragen wird.»

«Wer?»

«Deine Mutter. Wie ist er gestorben? Das wird sie fragen. Was soll ich ihr antworten?»

Michel wollte antworten. Aber seine Qual versiegelte ihm den Mund.

«Nun?»

An Michels Hals traten die Sehnen heraus. Es wirkte, als hätte er einen Knebel im Mund, den er auszustoßen versuchte.

«Michael», bettelte der General. «Gib mir etwas mit für deine Mutter.»

«Ich habe nichts mehr. Nur Läuse habe ich noch. Wenn man alles verloren hat, hat man eben nichts mehr.»

«Ich muß ihr doch etwas mitbringen von dir. Sie wird mich fragen. Immer, jede Nacht. Und immer dasselbe.»

Zwischen Michels Augen verklammerten sich die Brauen und bildeten einen winzigen Wirbel, den Strudel einer unerträglichen Qual in seiner Tiefe. «Ich gäbe es dir ja», stöhnte er. «Das Allerbeste und Allerschönste gäbe ich dir für sie. Aber woher soll ich es denn nehmen. In meinem Herzen ist alles tot, zertrümmert, zerwühlt, verschüttet. Ich kann doch nichts dafür. Ich habe mein Herz ja nur hingehalten. Und dann ist ein Volltreffer nach dem anderen hinein geschlagen. In meinem Herzen lebt kein Halm mehr. Geh jetzt. Du mußt doch auch gehen. Endgültig gehen.»

«Ich geh aber nicht, bis du mir etwas mitgibst. Irgend etwas muß ich heimbringen von dir.»

«Dann mußt du eben ein paar Läuse mitnehmen», murmelte Michel. «Ein paar Läuse in Spiritus.»

Es war wie vorhin, als der General seinem Sohn mit einem Strohhalm unter den Gips fahren mußte. Da hatte er sich beugen und Vieles in seinem Rücken und Nacken zerbrechen müssen. Und jetzt, da er aufstand, geschah es wiederum ruckweise, als müßte alles in seinem Rücken und Nacken wieder gerade gebogen werden. Dafür mußte er alle Kraft aufbieten. Aber es gelang. Hoch und steil stand er vor seinem Sohn. «Das hättest du nicht sagen dürfen», sagte er kalt, eisig. Sein Gesicht war starr und stählern. Als er ging, klangen seine Schritte hell, und es klirrte, als trüge er Sporen an den Stiefeln.

Auf dem Gang holte Abraham den General ein.

Der General mußte stehen bleiben.

Abraham hatte sich ihm mitten in den Weg gestellt. Er atmete heftig vom schnellen Laufen. Zuerst mußte er einmal verschnaufen jetzt. Aber er mußte auch um seinen Mut ringen, der ihn zu verlassen drohte.

Es stand nämlich ein ganz anderer General in dem Gang. Ein langer, drahtiger Mensch mit einem harten Blick. Ueberdies war die Stimme des Generals erschreckend frostig, als er mit einem Blick auf seine Uhr feststellte, daß er schon viel zu lange geblieben sei.

Verwirrt stammelte Abraham etwas von seinem Sohn.

«Reden Sie nicht mehr von meinem Sohn», sagte der General. Sein Gesicht war kaum zu erkennen. Auf dem Gang war es ziemlich dunkel. Am äußersten Ende hing eine Laterne und warf einen trüben Schein über den Boden. «Mein Sohn ist tot», fügte der General mit seiner frostigsten Stimme hinzu.

«O nein», widersprach Abraham bebend. «Ihr Sohn ist nicht tot. Aber jetzt stirbt sein Herz vielleicht ganz. Wenn Sie so fortgehen, stirbt es bestimmt.»

Der General war plötzlich sehr zerstreut. Sein Blick ging über den Boden und blieb auf den beiden riesenhaften Schatten haften, die von ihren Gestalten ausgingen. «Du weißt nicht, was zwischen uns geredet worden ist», sagte der General leise. «Ich fragte ihn, ob er seiner Mutter nichts mitzugeben hätte von seinem Sterbebett.»

«Was soll er Ihnen denn mitgeben, Herr General? Er hat nichts mehr. Er hat alles verloren.»

«Das ist es nicht», sagte der General. «Er ist weggegangen von mir, wie er selber sagt. Das ist er auch wirklich. Und er ist sehr weit gegangen, viel zu weit, als daß wir uns noch einmal begegnen könnten.»

«Warum ließen Sie ihn denn ziehen, als er wegging?»

«Schluß», sagte der General hart und machte eine jähe, kurze Bewegung, als wollte er eine Scheibe ins Freie einschlagen.

Abraham hatte anscheinend nichts gehört und nichts gesehen. Er stand da wie ein Baum und dachte nicht daran, aus dem Wege zu gehen. Man hätte eine Axt nehmen und ihn fällen müssen. «Wenn Sie es schon duldeten, daß er wegging» sagte er, «warum lassen Sie ihn jetzt so liegen, wie er liegt? In seinem ganzen armen Elend? Jetzt muß man ihn doch erst richtig liebhaben. Er braucht ja auch einen, der ihn liebt. Und Sie sind sein Vater.»

Der General beugte den hageren Kopf. «Du weißt eben nicht, was zwischen uns geredet worden ist», sagte er gepreßt. «Du weißt auch nicht, wie ich um ihn gekämpft habe. Es war umsonst, Abraham. Und wie habe ich ihn geliebt. Wie hat seine Mutter ihn geliebt.» Die Stimme des Generals wurde spröde. «Und nun wollte er mir ein paar Läuse mitgeben für sie. Ein paar Läuse in Spiritus.»

Es wurde still zwischen den beiden, gespenstisch still.

«Mehr kann kein Vater für seinen Sohn tun», sagte der General dumpf, als verteidigte er sich gegen einen ungeheuerlichen Vorwurf. «Geh aus dem Weg jetzt, Abraham. Laß mich durch.»

Und da geschah das Unglaubliche. Abraham trat beiseite. «Gehen Sie, Herr General», sagte er leise, aber mit einer merkwürdigen Stimme, denn sie dröhnte förmlich, obwohl er sehr leise sprach.

Aber der General ging nicht.

«Gehen Sie doch, Herr General», wiederholte Abraham in aller Demut. Es war eine große Demut, eine Demut, die ihm eine dunkle, einsame Größe verlieh. «Wir werden uns wohl auch nicht wiedersehen», fuhr er mit seiner leisen Stimme fort. «Aber ich werde wohl bald heimkehren zu meinem Gott. Und dann könnte es geschehen, daß er mich nach Ihnen fragte. Haben Sie etwas, was ich ihm von Ihnen mitbringen kann?»

«Nein. Nichts. Nichts mehr.» Die Hände des Generals ballten sich bei diesen Worten. Dann mußte auch er beiseite treten.

Zwei Männer kamen durch den Gang. Sie schleppten eine Trage zwischen sich. Auf der Trage lag ein Menschenbündel aus weißen Binden. Links und rechts von seinem Leibe lagen zwei Armstümpfe, die von frischen Verbänden umhüllt waren.

Abraham hob stumm den Arm.

Die Träger hielten.

«Weiß es die Schwester?» fragte er.

Die Träger nickten und setzten ihren Weg fort.

Ein unangenehmer Aethergeruch war auf dem Gang zurückgeblieben.

«Wer war das?» fragte der General.

«Der auf der Trage?»

«Ja, der Torso.»

«Ein Arzt», antwortete Abraham bewegt. «Der Mann, mit dem die Schwester versprochen ist. Sie arbeitete mit ihm zusammen, bis ich sie ihm wegholte. Nun kann er wieder bei ihr sein.»

«So, so», sagte der General tonlos. «Auch einer aus meiner Armee», fügte er fast irr hinzu.

«Nun?» fragte Abraham.

Der General hob den Kopf, als wäre er von vielen Stimmen zugleich gerufen worden.

«Was soll ich Gott also sagen?» fragte Abraham.

Der General hob langsam die Schultern, aber er sagte nichts. Dann ging er. Seine unsichtbaren Sporen klirrten nicht mehr. Er ging vorsichtig und unsicher, als wäre der Boden unter seinen Füßen aus spiegelblankem Eis.

Michel stierte mit fieberstumpfen Augen auf die Tür, die hinter dem General zugeschlagen war. Sein Herz war leer wie ein ausgeworfenes Grab. Er glaubte, aus einem jahrelangen Traumzustand zu erwachen, und er begriff es nicht, daß die Welt, die ihn umgab, die gleiche blieb.

Fortsetzung folgt

Herausgegeben vom Zentralsekretariat SPFRV: Luzern, Brambergstraße 21. Dr. F. Hochstraßer. — Pfr. W. Künzi, Dr. R. Ley.
Administration und Expedition: «Film und Radio», Laupen bei Bern — *Druck:* Polygraphische Gesellschaft Laupen (Bern). — *Abonnementsbetrag:* Jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.25, vierteljährlich Fr. 3.25. Einzelnummer 50 Rp. Postscheckkonto III 519. «Film und Radio» erscheint vierzehntäglich.

A.Z. LAUPEN-BERN